



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 4, Jahrgang 1978

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



Die Auswanderung aus Neipperg im 19. Jahrhundert (I)

von Theodor Bolay

„Gewiß ist, daß in unserem Land die Täler eng sind, daß uns die weiten fetten Kornböden fehlen, daß unsere Bergschöbe nicht Gold und Silber und Edelsteine bergen, daß unser Land auch nicht so geschickt im Handelsweg der Völker liegt, daß es schon deswegen reich werden könnte. Ungezählte Kinder unseres Landes mußten deswegen in die Fremde ziehen, weil die Wiesen, die Gärten und die schmalen Äcker unserer kleinen aber herrlichen Welt zwischen Hügeln und Wäldern und Obstbäumen und Rebenhängen in einer früheren Zeit nicht alle ernähren konnten. Sie mußten ihr Brot in der Ferne suchen.“ So schrieb einmal Karl Götz über „Die Schwaben im Ausland“ (1).

Nahezu jedes Dorf in Württemberg hatte Auswanderer aufzuweisen, die den Namen ihrer Heimat in die Ferne trugen. Auch aus Neipperg ist eine stattliche Zahl Auswanderer festzustellen, die der Heimat den Rücken gekehrt hatten. Im Jahr 1871 zählte Neipperg 506 Einwohner, die in 84 Hauptgebäuden wohnten, 110 Nebengebäude waren vorhanden, und 6 Einwohner kamen auf ein Wohngebäude. Der Viehbestand wies 12 Pferde, 272 Stück Rindvieh, 181 Schafe, 96 Schweine, 9 Ziegen und Böcke sowie 31 Bienenstöcke auf. Die Gesamtmarkung umfaßte $1790\frac{1}{8}$ Morgen, worunter $607\frac{6}{8}$ Morgen Äcker, $228\frac{5}{8}$ Morgen Weinberge, 96 Morgen Wiesen und $725\frac{5}{8}$ Morgen Waldungen sich befanden. Äußerlich gesehen scheint die wirtschaftliche Grundlage der Neipperger Bevölkerung damals geordnet gewesen zu sein, und doch wanderten seit Ausgang des 18. Jahrhunderts aus diesem Dorf ungefähr 180 Einwohner nach Amerika, 27 nach Südrußland, 10 in die Schweiz, 8 nach Ungarn, 1 nach Algier, 1 nach Holland, 1 nach Frankreich und 1 nach Australien aus, mehrere sind verschollen.

Was waren die Gründe, die die damaligen Menschen bewogen, in die Ferne zu ziehen?

Einmal waren es wirtschaftliche Schwierigkeiten. Die Markung befand sich teilweise in Händen des Adels, so daß die Fluren kleinparzelliert waren, soweit sie der einheimischen Bevölkerung zur Verfügung standen. So kam es, daß in manchen Haushaltungen das Brot schmal wurde und in manchen Häusern kaum das Nötigste vorhanden war. Gesellten sich dazu noch Mißwachs, Fehljahre im Weinbau, Hagelschlag und dergleichen, so verschlimmerte sich die Lage der Klein- und Weinbauern beträchtlich, und mancher faßte den Entschluß, aller Not und allem Elend durch Auswanderung ein Ende zu bereiten. Ganze Familien wanderten aus, und oft waren Kinder mit dabei, die noch nicht einmal die erste Wiederkehr ihres Geburtstages in der Heimat erlebt hatten.

Ein weiterer Grund war der Mangel an Arbeit. Das Handwerk auf dem Dorfe war nie rosig gebettet. Mehr als eine bestimmte Anzahl von Vertretern eines Gewerbes fand auf dem Dorfe kein Fortkommen und war gezwungen auszuwandern, sei es außerhalb des Württemberger Landes, sei es ins eigentliche Ausland. Manchen trieb aber auch die Abenteuerlust, der Drang in die Ferne.

Und wieder andere suchten die Fremde auf, weil ihnen die Heimat nicht mehr Heimat sein konnte, weil sie sich irgend etwas nach der Moralauffassung der damaligen Zeit zuschulden kommen ließen, so daß sie ihre Heimat zwangsweise verlassen mußten.

Ganze Familien, ganze Sippen wanderten so innerhalb der oben angegebenen Zeitspanne aus, und mancher Familienname ist heute erloschen, der uns nur noch in Kirchenbüchern und Rathausakten begegnet. Zu solchen heute in Neipperg ausgestorbenen Familien zählen folgende Auswanderer: Bauer, Eisemann, Faber, Fink, Groß, Huhn, Ilzhöfer, Kohler, Kuhnle, Lehmann, Lochner, Pfersich, Pflüger, Reckemmer, Rembold, Rücker, Schneider, Umbach, Wagner, Wüst, Ziegler und „von Zeppelin“. Immer wieder versuchte aber die württembergische Regierung, die Auswanderung zu stoppen oder die Auswanderungslustigen von ihrem Vorhaben abzuhalten.

Im Jahr 1817 erhielten daher die Geistlichen folgenden Erlaß durch das Departement des Kirchen- und Schulwesens:

„Da seit einiger Zeit die Auswanderungslust die Einwohner des Königreiches Württemberg wieder so stark ergriffen hat und von so vielen durch schwere und traurige Erfahrungen gebüßt wird, so mußte die Regierung zum besten der Unterthanen selbst darauf bedacht seyn, ihr möglichst entgegen zu wirken.

Man will und kann es nun zwar nicht bezweifeln, daß auch die Geistlichen des Königreichs ihrer Pflicht gemäß bisher zur Beförderung der wohlthätigen Absichten der Regierung mitgewirkt und den Auswanderern und Auswanderungslustigen zweckmäßige Vorstellungen gemacht haben werden, indessen findet man es doch um der Wichtigkeit der Sache willen nöthig, sämtlichen Geistlichen die Erfüllung dieser Pflicht nachdrücklich zu empfehlen. Man läßt ihnen zu diesem Zweck den angeschlossenen kurzen Aufsatz, in welchem einige Ideen zur Warnung vor der Auswanderungslust enthalten sind, zugehen, um davon theils und namentlich in Privat-Unterredungen mit Auswanderungslustigen, theils gelegentlich auch in öffentlichen Vorträgen einen zweckmäßigen, den zeitlichen und örtlichen Umständen so wie den persönlichen Verhältnissen angemessenen Gebrauch mit den nöthigen Erläuterungen, Zusätzen und Weglassungen zu machen. Man versieht sich dabei zu ihnen, daß sie überall nach ihrer individuellen Kenntniß der Personen und Umstände ihre Belehrungen einrichten, und sichs zur ernstesten Angelegenheit machen werden, ihren Vorstellungen Eingang zu verschaffen.“

In dem beiliegenden Aufsatz, betitelt „Ideen zur Warnung vor der Auswanderungslust“, werden nun einzelne Punkte angeführt. Sie geben uns einen aufschlußreichen Einblick in die damaligen Verhältnisse:

„1) Der Trieb nach Veränderung, aus dem die Auswanderungslust bei so manchen entspringt, macht den Menschen oft unglücklich. Im Gefühl des Unangenehmen seiner gegenwärtigen Lage wirft er sich in eine andere Lage, deren größere Beschwerden er nicht kennt, einem bekannten Uebel will er entfliehen, um ein unbekanntes Glück zu suchen, und gibt sich dann einem Schicksal preis, das weit schlimmer ist als das gegenwärtige.

Der ungeduldige Drang, dem zu entgehen, was gerade den Menschen an seinem jetzigen Aufenthaltsort und in seiner jetzigen Lage belästigt und drückt und was er sich immer als das Unangenehmste und Schwerste vorstellt, treibt ihn hinaus und stürzt ihn dann oft in ein vorher gar nicht geahntes Elend.

Das Christenthum lehrt uns im Aufsehen auf Gott und auf ein höheres Vaterland mit Geduld laufen in den Kampf, der uns verordnet ist (Ebr. 12,1), es fordert eben damit Unterdrückung des Drangs nach Veränderung und gelassene Ertragung der Beschwerden der gegenwärtigen Lage, wenn wir sie nicht mit einer sichern oder wahrscheinlichen Aussicht auf Verbesserung ändern können.

Der außerordentliche Druck der bisherigen Not war ohnehin, wie der Augenschein lehrt, vorübergehend, und wenn gleich die Wunden, welche eine Reihe von verhängnißvollen Jahren auch unserm Vaterland wie andern Ländern geschlagen hat, nicht so schnell ganz geheilt werden können, so würden doch einige gesegnete Jahre schon eine große Erleichterung schaffen.

2) Nicht nur höchst unvernünftig, sondern auch pflichtwidrig ist es, auf das Ungewisse hin in ein fremdes entlegenes Land zu ziehen, ohne zu wissen, ob und wie man seinen Unterhalt darin finde. Ein solches Unternehmen erfordert vernünftigerweise genaue Erkundigung. Im Vaterland zieht ja keiner von einem Ort in den andern, ohne von seiner Lage an dem neuen Orte vorher genauer unterrichtet zu seyn. Wie thöricht ist es also, ohne genaue Nachrichten und Kenntniße von der Beschaf-

fenheit eines fremden entlegenen Landes einen Zug dahin zu unternehmen. Und gewissenlos ist es, eine Familie aufs Ungewisse in die weite Welt hinaus mit sich zu ziehen und sie, wie so viele der neuesten unläugbaren Erfahrungen beweisen, der Gefahr eines grenzenlosen Elends auszusetzen. Wie kann man auch auf einer solchen Auswanderungsreise, die man ohne wohlgeprüfte, von der Vernunft und dem Gewissen gerechtfertigte Gründe ohne ernstes Gebet unternimmt, den Schutz und den Beistand Gottes für sich und die Seinigen erwarten?

3) Eine traurige Warnung vor dem Auswandern ist das Beispiel so vieler zurückgekehrter Auswanderer, deren Zahl in unserm Vaterland allein sich bereits über Tausend belaufen wird. Entkräftet durch die Kosten und Mühseligkeiten der Reise, entblößt von allen Mitteln des Lebens-Unterhalts finden sie nicht mehr einen eigenen Herd und blicken mit bangen Sorgen für sich und für die Ihrigen in eine Zukunft, die ihnen das Verlorne nicht so leicht wieder ersetzen kann.

4) Die Bibel begünstigt das Auswandern nicht. Abraham wanderte auf einen besonderen Ruf Gottes, bloß aus Gehorsam gegen den höhern Befehl der Gottheit (Ebr. 11,8) aus, und seine Auswanderung hatte ja offenbar höchst wichtige religiöse Zwecke; es war dabei auf nichts geringeres als auf die Erhaltung und einstige Ausbreitung der wahren Religion auf der ganzen Erde abgesehen. Die Auswanderungslust ist noch kein göttlicher Ruf, und der Auswanderungslustige mag sich wohl mit der Einbildung eines göttlichen Rufs täuschen, weil der Drang, seine Heimath zu verlassen, schon in ihm liegt. Abraham wanderte nicht ohne Veränderungslust aus: Er brachte durch den Auszug aus seinem Vaterland dem Willen Gottes ein Opfer, zu welchem ihn nur der Glaube stärkte (Ebr. 11,8). Die Auswanderung der Israeliten aus Egypten wurde ebenfalls durch viele außerordentliche und wundervolle Veranstaltungen Gottes bewirkt. Auswanderungen des jüdischen Volks aus seinem Lande werden immer als Unglück und Strafen Gottes betrachtet. Die Christen in Jerusalem wanderten nach Ap. Gesch. 8 erst bei einer Religionsverfolgung aus, bei welcher sie des Lebens nicht mehr sicher waren. Es läßt sich nirgends in der Bibel nachweisen, daß Gott die Christen des Abendlandes in das Morgenland rufen werde.

5) Anderer Wohlthaten unsers Vaterlandes nicht zu gedenken, die man erst schätzt, wenn man sie nicht mehr hat; so ist für den Unterricht der Kinder nicht leicht anderswo so gut gesorgt wie in unserm Vaterlande. Am schwersten ist es in den Ländern, in welche die Auswanderer ziehen, für den Unterricht der Kinder zu sorgen.“

Aber trotz all dieser guten Ermahnungen ließen sich viele Einwohner nicht abhalten auszuwandern.

Rußland

Beginnen wir zunächst mit dem Zug der Auswanderer nach Osten. Seit Katharina II. (1762–1796) war Rußland auf Einwanderung bedacht und förderte diese, ja die Regierung setzte sogar besondere Agenten für die Anwerbung ein, denn man brauchte zur Kolonisation des weiträumigen Landes fleißige Arbeitskräfte, vor allem Bauern. Zar Alexander I. (1801–1825) erneuerte die von Katharina erlassenen Bestimmungen, nämlich freie Religionsausübung, Befreiung von jeglicher Besteuerung auf 10 bis 30 Jahre, zinslose Darlehen für alle Anschaffungen, Befreiung vom Militärdienst auf „ewige Zeiten“, eigene Schul- und Gemeindeverwaltung sowie unentgeltliche Zuweisung von Land an jede Familie. Die damalige Reise nach Rußland war äußerst beschwerlich, denn sie dauerte zwei Sommer und einen Winter. Und als die Auswanderer dann ans Ziel kamen, wurden die Versprechungen nicht immer eingehalten.

Reiseberichte von damals berichteten unter anderem: „Eine Partie fuhr die Donau hinunter bis zur Mündung, diesen erging es am übelsten, da sie dort von schlimmen Krankheiten aufgerieben wurden. Die andere Partie zog über Wien, Mähren und Galizien; in letzterem Lande wurde überwintert und dann der Weg über Podolien in das Mündungsgebiet des Dnjestr fortgesetzt.“

In einem anderen Reisebericht heißt es: „Zweispännige Fuhrwerke, Einspänner, Handwagen, auch Fußgänger mit dem Stabe in der Hand, sehen wir auf der staubigen Straße sich vorwärts schieben. Es geht bergauf, bergab, durch Felder und Wälder. Aufwärts muß

geschoben werden, denn die Rößlein sind schwach. Abwärts dagegen geht's zu leicht; daher muß oft ein Bund Stroh, hinten angebunden und mit ein paar Menschen beschwert als Hemmschuh dienen.“

Viele Auswanderer aus Württemberg zogen 1817 nach Südrußland, nach Kaukasien. Schlechte Zeiten, Mangel an Verdienst und Hoffnung auf besseres Fortkommen waren häufig die Gründe, um der Heimat den Rücken zu kehren. Auch spielten besonders in Württemberg religiöse Gründe eine besondere Rolle! Immer hat sich das schwäbische Volk durch tiefe Religiosität ausgezeichnet. Das Suchen nach Wahrheit äußerte sich auch in dem Bedürfnis nach Aussprache außerhalb der Kirche in kleinen Versammlungen, und in keinem Lande hatte der Pietismus eine solche Ausbreitung erfahren wie in Württemberg. Viele der damaligen Auswanderer gründeten ihr Vorhaben auf die Bibel, denn sie hofften, die baldige Wiederkunft Christi gerade im Vorderen Orient und in Südrußland näher zu erleben. Deswegen wurde auch in der Verordnung von 1817, die die Auswanderung verhindern sollte, die Bibel erwähnt. Zwar waren 1817 aus Neipperg keine Auswanderer nach Südrußland festzustellen, aber gerade die damals Ausgewanderten, die alle Strapazen überstanden hatten, lockten zahllose Auswanderer dazu, den Kurs nach Südosten einzuschlagen. „Sehnsucht nach dem Osten, nach dem Heiligen Berg Ararat im Kaukasus, wo die Arche Noah stehen sollte,“ ergriff weite Kreise. Aus Württemberg zogen sie in sogenannten „Harmonien“ zu Tausenden nach Rußland, und unter diesen Tausenden, die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts nach Südrußland zogen, waren auch Einwohner aus Neipperg.

Am 28. Juni 1831 „erscheint“, wie das Protokoll berichtet, „Joh. Ludwig *Meidinger*, ledig, Sohn des gestorbenen Friedrich Meidinger dahier, vor dem Gemeinderath alhier und gibt vor, daß er gesonnen seye, von seinem Geburtsort auszuwandern nach Rußland, und verlangt zu seinem Vorhaben ein förmliches Attestat oder Geburtsprieff, um seine Reise unternehmen zu können. Es wurde ihm von seiten des Gemeinderaths dahier seine Bitte erfüllt und ihm ein Attestat und Geburtsprieff nach der Form zugestellt, damit er in seinem Vorhaben nicht gehindert wird. Was sein Vermögen anbelangt, so besitzt er noch an mütterlichem Vermögen 25 Gulden, an eigenem ersparten Vermögen 50 Gulden, zusammen 75 Gulden.“ Desgleichen wurde noch an diesem Tage verhandelt: „Johann Ludwig *Meidinger*, ledig, hat sich entschlossen, nach Rußland auszuwandern, und hat deßhalb auf Jahresfrist den hiesigen Bürger Gottfried Ziegler als Bürge für ihn aufgestellt, daß er vor alles hafft, was gegen den Auswanderer vorkome, auch hat der Auswanderer auf seyn bisheriges Bürgerrecht vor dem Gemeinderath förmlich Verzicht geleistet.“

Am 22. September 1831 erschien Hieronimus *Müller* vor dem Gemeinderat und brachte vor, „daß er gesonnen sey, mit seiner Frau und ganzen Familie nach Rußland auszuwandern“. Dieser Georg Hieronimus Müller, geboren am 5. April 1781, war in zweiter Ehe mit Marie Justine geb. Battenfeld verheiratet. Diese Frau und seine beiden Kinder Johann Christoph, geboren am 26. Dezember 1821, und Friedrich, geboren am 15. Oktober 1825, hatte er also mit auf seine Reise genommen!

Am 26. Oktober 1831 erschien die ledige Rosina Justine *Schneider* und trug dem Gemeinderat vor, daß sie mit ihren beiden unehelichen Kindern Elisabeth Rosine (9 Jahre alt) und Johann Gottfried (1 Jahr alt) nach Rußland auswandern wolle und daß sie keine Ansprache mehr machen könne auf den hiesigen Ort.

Auch die ledige Elisabeth *Schmidt*, geboren am 21. März 1802, brachte am 26. Oktober 1831 vor dem Gemeinderat ihr Auswanderungsvorhaben vor.

Am 28. Oktober 1831 kündigte der ledige Weingärtner Johann David *Rembold* vor dem Gemeinderat an, daß er gesonnen sei, nach Rußland auszuwandern, und bat um seine Entlassung aus dem Bürgerrecht.

Der Bürger Leonhard *Meidinger*, geboren am 1. Mai 1789, verheiratet mit Marie Barbara geb. Müller brachte am 1. November 1831 vor, daß er gesonnen sei, mit seiner Frau und seinen 6 zwischen 1815 und 1825 geborenen Kindern Johann Gottlieb, Johann Leonhard, Johann Adam, Johann Jakob, Johanna Barbara und Justine Friederike nach Rußland auszuwandern und verlangte deshalb ein Attestat oder Zeugnis.

Leonhard *Lang*, Bürger und Küfermeister, erschien am 14. November 1831 vor dem Gemeinderat und brachte vor, „daß er gesonnen seye, mit seiner gantzen Familie nach Rußland zu ziehen bis Frühjahr 1832 und sich dorten bürgerlich niederzulassen und bittet den Gemeinderath um seyn Attestat und den Geburtsprieff, was ihm auch wirklich willfahrt wurde. Was sein Vermögen anbelrifft, so besitzt er nach Abzug seiner Schulden 300 Gulden. Was seyn Prädikat anbelangt, so wird ihm atestiert, daß er ein fleißiger Mann und seine Kinder noch ernähren kann, wenn er in seinem Vorhaben befördert wird. Diese Auswanderung wird erst bis Frühjahr 1832 stattfinden, wenn er seine Annahme von Rußland heraus bekommt.“

Der Bürger Wilhelm *Schmidt* erschien am 10. Juni 1832 vor dem versammelten Gemeinderat und kündigte an, daß er sich entschlossen habe, mit seiner Familie nach Russisch-Polen bei Warschau auszuwandern. „Was seyn Vermögen anbelrifft, so besitzt er nach Abzug seiner Schulden noch 200 Gulden, welche in bar Geld und Fahrniß bestehen, auch hat er sich als ein fleißiger Bürger in seinem häuslichen Stande aufgeführt.“

Der Maurer Jung Georg *Weeber*, erschien am 15. Juni 1832 vor dem Gemeinderat und brachte ebenfalls vor, daß er gesonnen sei, mit seiner Familie nach Russisch-Polen bei Warschau auszuwandern. „Was sein Vermögen betrifft, so besitzt er nach Abzug seiner Schulden noch 300 Gulden, welches in bar Geld und Fahrniß besteht, auch hat er sich als ein fleißiger Bürger aufgeführt in seiner ganzen Lebenszeit.“

Christoph Friedrich *Weber* verkündete am gleichen Tag seinen Entschluß, mit seiner Familie nach Russisch-Polen bei Warschau auszuwandern. „Was seyn Vermögen anbelrifft, so besitzt er nach Abzug seiner Schulden noch 300 Gulden, welche in bar Geld und Fahrniß bestehet, auch hat er sich als ein fleißiger Bürger und guter Haußhälter aufgeführt in seinem häuslichen Stand, zugleich verzichtet er vor dem gesamten Gemeinderath auf sein bisher gehabtes Bürgerrecht zu Neipperg für sich und seine ganze Familie.“

Weitere Auswanderer waren:

Friedrich *Lang*, der im Jahre 1831 als Dienstknecht wegzog und 1842 in Südrußland ansässig war.

Johann Jakob *Müller*, geboren am 13. September 1810, Tagelöhner, uneheliches Kind der Rosine Müller, wanderte 1831 nach Rußland aus und war später Konditor in Simferopol auf der Halbinsel Krim und daselbst verheiratet.

Johann Christoph *Muth*, geboren am 14. September 1805, wanderte mit Heimatschein nach Rußland aus und galt als verschollen.

Katharina Barbara *Muth*, geboren am 29. August 1805, ging 1831 mit Heimatschein nach Rußland, offiziell wanderte sie aber erst 1853 aus. Sie war die Tochter des Georg Heinrich Muth, geboren am 3. Juli 1776. In Rußland hatte sie sich verheiratet mit dem Kolonisten der Kolonie Glückstal Karl Fink und wohnte 1858 in der bessarabisch-deutschen Kolonie Töplitz.

Johann Jakob *Muth*, geboren am 14. November 1820, Bruder der Katharina Barbara, wanderte mit einem Heimatschein nach Rußland aus. Er befand sich 1858 als Bäcker in der Stadt Belz in Bessarabien. In einem Schreiben der württembergischen Gesandtschaft in Petersburg an Otto Reichert in Brackenheim hieß es 1873:

„Im weiteren Verfolge der Mitteilungen, welche die kaiserlich-deutsche Botschaft unterm 16./26. Juni d.J. in Betreff der Muthschen Erbschaftssache in meiner Abwesenheit ihnen hat zukommen lassen, habe ich Ew. Wohlgeborenen den Inhalt seiner mir heute zugegangenen Note des Kaiserl. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten dahier mitzuteilen. Hienach soll, gemäß eines

neueren Berichts der Behörden von Podolien, Johann Jakob Muth Ende November 1849 in Foultschine, Distrikt von Breslau, angekommen sein und daselbst eine Bäckerei eingerichtet haben. Im Monat Dezember desselben Jahres begab er sich nach Minnica, wo er dasselbe Gewerbe betrieb. Im Jahre 1868 heiratete er im Dorfe Nemirow die Tochter eines Ausländers, und im Jahre 1869 zog er von Minnica nach Litine, von wo er nach einem Aufenthalt von einer Woche nach Stari-Constantinow im Gouvernement Wolhynien abreiste. Indessen ist der Genannte, wie aus den von den Behörden des letzteren Gouvernements eingeleiteten Nachforschungen hervorgeht, dort nicht angekommen. Ich behalte mir weitere Mitteilung vor.“

Abschließend sei zu diesen Muthschen Auswanderern noch folgender Bericht angeführt:

„1873 den 18. Januar. Nachdem Seitens des Polizeimajors Pristav, des I. Stattheils von Kischinew, in Folge einer Anordnung des Gouverneurs von Bessarabien vom 15. Dezember 1872 sub Nr. 5347 Recherchen nach dem württembergischen Unterthanen Johannes Christoph Muth und dessen Schwester Barbara Catharina verehelichte Fink angestellt worden sind, hat derselbe den Sohn des Ersteren, Heinrich Christoff Muth, ausfindig gemacht, welcher die folgende Erklärung zu Protokoll abgab: Sein Vater Johann Christoff Muth sei vor 20 Jahren in Kischinew verstorben, er selbst sei Kischinewer Bürger, verheirathet und habe einen 3jährigen Sohn namens Johann, sein beständiger Aufenthaltsort sei Kischinew im eigenen Hause und von Profession sei er Stellmacher; seiner Tante Catharina Barbara Muth erinnere er sich nicht mehr, weis aber, daß sie an einen Carl Fink verheirathet war, welcher in der Kolonie Töplitz, Gouvernement Bessarabien, gewohnt und, wie er gehört habe, auch daselbst verstorben sei; ob er Erben hinterlassen habe, sei ihm unbekannt; der Bruder seines Vaters, sein Oheim Jacob Muth, befinde sich noch am Leben und sei in der Stadt Belezii, Gouvernement Bessarabien, wohnhaft...“

Johann Jakob *Schmid*, geboren am 27. Mai 1792, wanderte mit Heimatschein 1832 nach Russisch-Polen. Johann Georg *Schmid*, geboren am 2. November 1805, Sohn des Johann Jakob Schmid und der Margarethe geb. Söller, wanderte 1831 oder 1832 nach Südrußland aus. Zu den nach Rußland Ausgewanderten zählte auch Johann Georg *Schoch*.

Nur wenig ist uns über das Schicksal all dieser Auswanderer überliefert. Den alten Spruch der Auswanderer „Der erste hat den Tod, der zweite hat die Not, der dritte hat das Brot“ mußten sie sicher mehr als einmal erfahren. Oft wußten sie nicht, ob sie der Fremde nicht den Rücken kehren und wieder die Heimat aufsuchen sollten. Besonders viel hatten sie unter Krankheit zu leiden. So litt Johann Müller 1836 drei Monate sehr hart am Nervenfieber und an der Gliederkrankheit. Er schilderte den Verlauf dieser Krankheit in einem Brief aus Odessa:

„Diese Krankheit hat angefangen mit Kopfschmerzen und hierzu kam auch das Frieren und Stechen in den Gliedern. Die ersten 2 Monate bin ich so hart gelegen, daß ich selbst nicht mehr wußte, ob noch ein Leben bei mir ist oder nicht. Die russischen Ärzte wußten selbst kein Mittel mehr zu verschreiben. Ich habe durch diese Krankheit Schaden gelitten in meinen Augen. Mein gutes Gehör habe ich verloren gehabt. Auch konnt ich sehr wenig mehr sprechen. Mein Hals ist mir von Enwendig ganz zugeschwollen. Ich konnte nichts mehr zu mir nehmen. Auch von außen hat es eine Geschwulst aufgetrieben, man mußte mir zweimal den Hals aufschneiden. Dieser Schmerz war so stark, daß ich nicht mehr glaubte, es auszuhalten, meine Gesinnung glaubte nicht mehr die Gesundheit wieder zu erlangen. Auch die Ärzte haben mir das Leben schon abgesagt, doch hat der liebe Gott mir das Leben wieder geschenkt. Aber seit dieser Krankheit bin ich nicht mehr so gesund als vorher. Ich bekomme für jetzt noch viele Kopfschmerzen, auch sehr viel Zahnschmerzen, auch in meine Glieder bekomme ich vielmal noch Schmerzen, daß ich mich viele Tage muß wieder legen. Ich habe in diesem Jahr auch viele Unkosten gehabt mit dieser Krankheit. Ich bin für jetzt sehr arm, was ich verdient habe bei meiner Gesundheit, das habe ich jetzt gebraucht und noch habe ich Schulden, wann es mit mir nicht besser werden wird, so habe ich keine vergnügte Stunde mehr zu hoffen. Es ist in diesem Jahr sehr viel Frucht gewachsen bei uns in Rußland. Für jetzt ist dieser Preis nach eurem Geld der Scheffel Weizen für 7 Gulden. Wein ist nicht mehr viel gewachsen. Auch weiß ich für jetzt keinen Preis. Er ist nicht sehr gut geworden. Ein wenig spürt man die Säuerung. Auch ist vieles Obst gewachsen. Jetzt ist es wieder vergnügt unter diesen Leuten. Jetzt stellen sich die armen Leute wieder ein wenig in ihren Stand.“

Eine wirklich ausführliche Reise- und Landschaftsschilderung gibt uns Johann Müller aus Sempferopel auf der Südspitze der Halbinsel Krim, dessen Schilderung den Abschluß der Skizzierung der Auswanderung nach Rußland bilden soll:

„Sempferopel den 25. Mai 1840.

Werdeste Freunde, wan euch mein Schreiben bei guter Gesundheit antrifft, so wird es mich herzlich freuen.

Was mich anbelangt, bin ich Gott sei Dank diese Zeit gesund und wohl gewesen. Es verlangt mir sehr, euch geliebte Freunde nachricht zu geben, weil ihr schon 1837 keine nachricht erhalten habt. Ich habe mich damals nach eurem letzten Schreiben noch entschlossen, die Profession Kanthieter (Conditor) zu werden, weil ich schon etliche Jahr dabei war und schon viel begrieffen habe, so hatte man mich noch anderthalb Jahr in die Lehre genommen. Wegen diesem konnte ich euch liebe Freunde keine nachricht frier zuschieken, ich ware diese zeit schwach bei Geld, ich brauchte das wenige immer für Kleidung und diese briefe zu schicken sind jetzt deuer geworden. So ist es für mich schwer gewesen. Im Jahr 1839 bin ich von der lehre frei geworden und bin auch gleich von Odessa mit dem dampfschief über das Schwarze Mer hinueber gefahren noch 100 stunden weiter und bin gekommen nach der Siedküste Enzelgrim, da sieht man noch verschiedene wilte leute, da habe ich mir ein Monath aufgehalten, wußte mir nicht zu rathen was anfangen. Endlich habe ich doch gesehen, ich konte mein brod hier verdienen ich muß es browieren, es hate mir auch gelungen. So habe ich Eins kleine für mich angefangen und habe bies jezt mir so viel erworben, daß ich mir in der erste Stras eine bute oder lafge angelegt habe. Es hatte sich hier in der Stadt Sempferopel keine Kanthieter nicht getrofen, diese leute haben auch wenig begrieffen von meiner Arbeit. Jezt geht es Gott sei dank zimlich gut, daß ich immer mein gutes Auskommen habe, doch konte ich jezt ser nöthig mein weniges Vermögen brauchen. Ich habe mich jezt eine kurze Zeit verheurath und habe eine sehr gute und fleisige Haushälterin bekommen, eine gewiese Kapitienstochter aus der Statt Petersburg. Wir leben sehr vergnügt und friedsam beisahmen und loben Gott und den Vatter unsers Herrn Jesu Christi. Weil ich mir hier in Sempferopel habe ansehlich gemacht, so wünschte ich doch mein Vermögen zu erlangen, aber nach eurem Schreiben kan es nicht sein, aber Kolonist oder Bürger zu werden hier, das will ich für jezt noch mich nicht entschliesen. Es ist in Rußland ser schwer, ich habe es so viel leichter. Ich brauche nur als auslender für meine Provesion 5 Gulden zu bezahlen, so bin ich wieder ein Jahr frei, das sind hier meine ganze abgaben was ich zu zahlen habe. Man hatte mich hier berichtet, weil ich jezt geheurath habe und die hälfte von diesem Vermögen bekommen kan zu meinem Gebrauch. So bitte ich euch auf beste dieser Sache nachzufragen, ob es wierglic sein kan oder nicht und mir so bald, wie es bey euch die Zeit erlaubt, wieder nachricht zu schieken, wie es am besten zu machen ist. Auch biette ich euch, wie es diese Zeit bei euch gegangen hat, ob ihr noch alle gesund und wohl seid. Bei uns in Rußland haben sich sehr viele Menschen verlohren durch die Pest und andere verschiedene Krankheiten. Hier in der Grim heist es das gesunde Klihma, aber es sterben doch viele Menschen, es ist doch nicht so gesund als wie bei euch in Deutschland. Es entstehen viele Krankheiten durch das Schwarze Mer. Auch diese verschiedene Schiefe (Schiffe) bringen viele Krankheit mit sich, die zwei Jahre her sind die Gedreide nicht am besten gerathen. Vor diesem Jahr war es besser als das letzte Jahr, es war immer ser trocken, es hatte wenig geregenet, dieses Jahr scheint es ein fruchtbares Jahr zu geben, nur ist es noch immer so kiel, noch keine grose Wärme. Diese Wütterung ist hier ser verschieden, bald warm bald kalt, daswegen giebt es hier so viele Krankheiten mit Fieber. Diese Statt Sempferopel thut sich jezt sehr erholen. Es wird ser viel gebaut und scheint eine grose Statt zu werden. Es ermehren sich immer mer Menschen. Auch hat sich jezt entschlossen die Deutsche Gemeinde, eine Kierche zu bauen. Die Gemeinde ist wohl noch ser schwach und arm, aber doch hat sie grose understiezung bekomen von verschiedenen Nationen, daß jezt schon die Kierche angefangen werden kan. Es wird auch schon gearbeitet. Die Evangelische Gemeinde hate diese Zeit bies jezt nur des Monaths nur einmal Kierche gehabt, weil nur in dieser Gegend ein Pfarrer ist, so kan er nur im Monath einmal Kierche halten. Noch muß ich euch wissen lassen, wan ihr mir einen brief zuschickt, so ist diese Attres ihn der Grim an Kanthieter Johan Müller wohnhaft in Sempferopel zu machen. Mit diesem will ich mein Schreiben schliesen. Ich und meine Frau grüßen euch aufs allerbeste und wünschen euch Glück und Gesundheit und verbleiben eure gute Freunde Johann Müller.“

Als letzte Auswandererin nach Rußland sei noch Johanne Christine *Groß*, geboren am 1. Dezember 1810, erwähnt, Tochter des Bürgers und Schusters Jakob Ludwig *Groß* und der Rosine Sabine geb. Kern. Der Zeitpunkt der Auswanderung ist nicht bekannt.

Ungarn

Auch in *Ungarn* fanden Neipperger eine neue Heimat: Die Kinder des Johann Balthasar *Lochner* wanderten mit ihrer Mutter Anna Maria nach Ungarn aus. Offenbar hatte sich die Mutter in Franzfeld bei Banschuoeh (Panesowa) wieder verheiratet. Folgende Kinder waren mit ihr nach Ungarn gegangen: Christoph, geboren am 14. Juli 1801, Christian, geboren am 21. September 1803, Johann Friedrich, geboren am 26. März 1805 und Johann Matthäus, geboren am 8. Mai 1807.

Luise Friederike *Muth*, geboren am 21. Januar 1839, verheiratete sich mit Johann Frank von Hohenberg Oberamt Gaildorf. Beide zogen im Frühjahr 1860 nach Ungarn, wo Johann Frank als Gutsaufseher auf einem adeligen Gut in Emöke Komitat Neutraun angestellt war. Im Jahr 1882 war sie Witwe.

Luise Friederike Frank übermittelte aus Emöke am 15. April 1884 einige Nachrichten, in denen sich das Verhältnis der Donauschwaben zu den Ungarn deutlich zeigt. Offenbar ging es dieser Witwe nicht besonders glänzend, trug sie sich doch mit der Absicht, nach Deutschland zurückzukehren, wenn sie dort eine Verdienstmöglichkeit erhalten würde. Sie schrieb:

„... Vielleicht kann ich auch noch nach Württemberg, wenn ich mir dort mehr verdienen kann als in Ungarn, wenn mir die Luft nicht schädlich ist, denn meine Tochter war 8 Monate draußen, aber sie ist gleich kränklich geworden, und die Speisen haben ihr nicht geschmeckt, und wie sie nach Ungarn zurückgekommen ist, war sie wieder gesund, denn hier in Ungarn kocht man anders als wie in Württemberg im ganzen genommen. Alles ist anders, auch die Sprache, hier spricht man drei Sprachen, meine Töchter sprechen sie alle, aber ich habe die dritte Sprache nicht erlernen können, ich spreche nur die slawische und die deutsche, aber die Ungarische konnte ich nicht erlernen. Meine Tochter Marie muß auch jetzt noch eine vierte Sprache lernen, nämlich die serbische, denn ihr Mann ist dorten angestellt bei einem Baron und hat jährlich 1000 Gulden Lohn und Wohnung, das wäre ja gut, aber sie ist von mir 65 Meilen entfernt und habe sie seit ihrer Hochzeit nicht gesehen und das ist schon 1½ Jahre. So sind wir zerstreut im fremden Lande. Hier in Ungarn ist alles feiner und gebildeter, und wer etwas sein will, der muß sich mit seinem Verstand, Kleidung und Benehmen hervortun und leider das sind die Schwaben nicht gelernt. Der Ungar ist gescheiter und pfiffiger und in seinem ganzen Benehmen feiner; wenn Gäste sind, wird sehr ein großer Tisch gedeckt, wie ich es in meiner Jugend bei den Reichen nicht gesehen habe, deswegen plagt sich eine ärmere Hausfrau sehr viel wegen dem vielen Kochen und vielen Gästen, von denen war ich auch eine, wo mein Mann noch lebte, denn auch er war ein Beamter. Diese Beamte führen sehr ein nobles Leben, aber sie müssen, und darum ersparen sie sich wenig, und wenn dann ein Todesfall eintritt, dann hört auf einmal alles auf. Wo meine Töchter noch ledig waren, sind die Bewerber wöchentlich einmal gekommen zu mir, der eine auf einem sehr schönen Reitpferd, elegant gekleidet oder im Winter auf einem kleinen Schlitten, der andere wiederum gefahren mit sehr schönen fetten Pferden, auch andere Gäste habe ich immer gehabt. So etwas sieht man in Württemberg nicht... Jetzt fällt es mir schwer, unter einer feinen Gesellschaft mich zu bewegen, dann in Ungarn braucht man um den Spott nicht zu sorgen...“

Bis in die neuere Zeit bildete Ungarn einen Anziehungspunkt: Friederike Karoline *Hönnige*, geboren am 12. Februar 1883, Tochter des Gottlob Friedrich Hönnige, verheiratete sich am 9. Oktober 1902 in Stuttgart mit dem Schreiner Karl Schuller, zog 1904 nach Hermannsdorf in Siebenbürgen und lebte 1938 in Frankfurt am Main.

Schweiz

Auch in der benachbarten Schweiz fanden Neipperger eine neue Heimat. So wanderte Magdalene Justine *Aldinger*, geboren am 3. November 1834, Tochter des Ludwig Friedrich Aldinger, und der Margarete Rosine geb. Weber, 1861 nach Gampelen bei Erlach im Kanton Bern aus und verheiratete sich daselbst am 16. September 1861 mit dem Maschinenheizer Numa Meister.

Johannes *Weber* hatte in der Schweiz Arbeit und auch eine Schweizerin als Braut gefunden, und er wünschte nun nichts sehnlicher, als daß seine Braut das Bürgerrecht in seiner Heimat Neipberg bekommen würde. Die nötigen Unterlagen wurden dem Gemeinderat in Neipberg übermittelt. Wie jedoch der Gemeinderat sich zu diesem Vorhaben geäußert und entschieden hatte, geht aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 5. März 1834 hervor:

„Johannes Weber, ledig von hier, Profession ein Schuhmacher, welcher schon mehrere Jahre in der Schweiz arbeiten thut, hat sich entschlossen zu verheurathen mit einer Ausländerin aus der Schweiz und bittet den Gemeinderath und Bürgerausschuß um Aufnahme seiner Braut in das hiesige Bürgerrecht, dann wolle er in der Schweiz im Canton Neu Chatel in einem Dorf mit seiner Braut ansässig machen und dorten auf seiner Profession arbeiten.

Bescheid des Gemeinderaths und Obmann des Bürgerausschusses:

- 1) Da die fremde Person uns unbekannt ist, ob sie nur auch seiner Zeit eine Familie helfen ernähren kann, weil sie nicht persönlich anwesend erscheint hier vor dem Gemeinderath,
- 2) kann ermeldte Person seiner Zeit der Common zur Last fallen mit einer ganzen Familie, indem gedachter Weber nur zehn Gulden mütterliches Vermögen besitzt und vom Vater seiner Zeit wenig Vermögen zu hoffen hat,
- 3) da dieselbe eine Ausländerin ist, auch ihre Aufführung nicht genau angegeben ist im Attestat, so findet der Gemeinderath sich genöthigt, ihr die Bürgeraufnahme zu verweigern in hiesiger Gemeinde.“

Johannes Weber hat aber trotzdem seine Braut geheiratet. Folgende Angaben seien hier noch der Vollständigkeit angefügt: Johannes Weber, Schuhmacher, geboren am 6. Februar 1805 in Neipberg, verheiratet mit Luise Emilie, geb. Netters-Comtesse aus Peseux, Kanton Neuenburg, wanderten mit ihren drei Kindern Louise Madelaine, geboren am 12. April 1845, Anna, geboren am 15. Oktober 1849 und Jean Adolph, geboren am 5. Dezember 1850, 1869 nach der Schweiz aus, kauften sich ins Ortsbürgerrecht der Gemeinde Travers ein und wohnten in Peseux.

Justine Friederike *Lehmann*, geboren am 29. November 1857 in Neipberg, Tochter der Christine Katharine, geb. Haas, Ehefrau des Ludwig Vogel in Neipberg, war nach Mitteilung des Württembergischen Staatsministeriums vom 9. Juni 1929 in Basel eingebürgert.

Schuhmacher Christof Ludwig *Schoch*, geboren am 29. April 1867 in Neipberg, Sohn des Bauern Christof Ludwig Schoch und der Justine Karoline geb. Haug aus Kleingartach, verheiratete sich in Zürich am 24. September 1898 mit Margarete Brügger von Frutigen im Kanton Bern.

Schreiner Christof Friedrich *Schmid*, geboren am 3. April 1876 in Neipberg, Sohn des Johann Andreas Schmid und der Friederike geb. Weber, verheiratete sich 1897 in Zürich mit Elise Thoma.

Luise Friederike *Weber*, geboren am 19. September 1853, Tochter des Johannes Georg Weber und der Sofie Katharine geb. Knapp, war in der Schweiz verheiratet.

Anmerkung

- 1) Dem vorliegenden Beitrag liegt das Manuskript eines Vortrages zugrunde, den der Verfasser anläßlich der Hauptversammlung des Zabergäuvereins am 24. 9. 1978 in Brackenheim gehalten hat. Der zweite Teil, der die Auswanderung nach Amerika skizziert, wird in Heft 1/1979 veröffentlicht. Als Quellen dienten die Kirchenbücher des Pfarrarchivs Neipberg sowie die im Gemeindearchiv Neipberg verwahrten Geburtsbriefe, Gemeinderatsprotokolle, Bürgerrechtsverzichtsurkunden, Inventuren und Teilungen sowie Pfleregrechnungen mit Briefen Ausgewanderter.

Das alte „Amtshaus“ am Marktplatz in Güglingen

von Gerhard Abfahl

Der große Stadtbrand von 1849 hat nicht nur das Rathaus, sondern auch das dort untergebrachte Stadtarchiv bis auf geringe Reste zerstört. Dadurch ist es schwierig, die Besitzverhältnisse bei alten Häusern festzustellen, wenn sie über das Primärkataster von 1833 zurückverfolgt werden sollen. Hat man Glück, so findet man einige Anhaltspunkte, aber dazwischen bestehen Lücken, die man höchstens durch eine Hypothese überbrücken kann.

Daß das Güglinger Amtshaus zu den bedeutenderen Gebäuden der Stadt gezählt werden darf, zeigt zum einen das am Haus befindliche württembergische Wappen mit Fürstenhut, zum anderen läßt eine alte Abbildung des 18. Jahrhunderts erkennen, daß das Haus mit einem Wirtshausschild geschmückt war, was auf eine andere Art von Benützung hindeutet (1).

Ein erster Hinweis auf das Amtshaus findet sich 1541. Damals kaufte Herzog Ulrich von Württemberg vom Kloster zum heiligen Grab in Speyer, dem Kirchenpatron von Güglingen, dessen Besitz im Zabergäu (mit Ausnahme von Stockheim), darunter auch die Katharinenpfründe in Güglingen. Aus dem Kaufbrief geht hervor, daß dazu ein Haus mit Scheuer und Hof gehörte und dieser Besitz als Pfründe dem jungen Sohn des Vogts Wintzelhäuser zur Nutzung überlassen war. Da das Haus baufällig war, ließ es der Vater um ein paar hundert Gulden wieder in Ordnung bringen. Es lag auf dem Marktplatz neben dem ebenfalls sehr ruinösen Pfarrhaus, das damals vom Pfarrer nicht mehr bewohnt werden konnte. Dieses Pfarrhaus wurde von der herzoglichen Kellerei an Hans Epplin verkauft und sollte als Gastherberge hergerichtet werden, da es an einer solchen in Güglingen mangelte. Da sich diese Herberge lokalisieren läßt (sie lag dort, wo heute der Durchgang vom Marktplatz zur Turnhalle hin sich öffnet), ist damit auch das Pfründhaus als Nachbarhaus bestimmt: es ist eben das oben genannte alte Amtshaus, die heutige Riegersche Metzgerei.

Der in der Hauswand eingelassene Stein mit der Jahreszahl 1592 beweist, daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch mehr an dem Haus geändert wurde als 50 Jahre zuvor, aber man darf annehmen, daß die Grundform dieselbe blieb mit einem durchgehenden Keller und einem sogenannten steinernen Stock, über dem sich eine mächtige Fachwerkkonstruktion in drei Stöcken erhob. Da die Katharinenpfründe sich bis 1349 zurückverfolgen läßt, wird man wohl nicht fehlgehen, das am Zentrum des Marktes gelegene Haus bis in diese Zeit zu datieren. Im Jahr 1349 stifteten der alte Schultheiß und Vogt Berchtold Mesner und sein Sohn, Pfaff Heinrich, diese Pfründe dem Kloster zum heiligen Grab in Speyer. Die Mesner gehörten zum niederen Ministerialadel und hatten als Ortsadel in Güglingen Besitz. So soll ihnen (nach Gabelkover) auch das Steinhaus gehört haben. Als württembergischer Lehensmann empfing Albrecht der Mesner 1360 das halbe Dorf Zaberfeld und den dortigen Kirchensatz. Dann verschwinden die Mesner aber rasch aus der Güglinger Geschichte. Es liegt nahe anzunehmen, daß das Pfründhaus aus deren Besitz stammte, denn als Ortsadelige und Träger des Vogtamtes spielten sie eine maßgebliche Rolle.

Als das Haus 1541 und dann endgültig 1548 in württembergischen Besitz übergegangen war, machte man es zum Amtssitz des damaligen Vogts Matthias Stähelin. Im Jahr 1564 verkaufte der Herzog dieses Amtshaus an seinen Vogt. Dabei ist die Rede von einem Urbarzins von 3 Schilling, den der Besitzer jährlich zu leisten hatte, und von einer Losung bei einem Weiterverkauf von 2 Gulden. Nach Stähelins Tod blieb es im Besitz seiner Witwe und deren Kindern (1575).

Neben dem Amtshaus lag, wie schon bemerkt, das Pfarrhaus. Im Jahr 1564 verkaufte es der Herzog an Hans Epplin mit der Auflage, daraus eine Gastherberge zu machen und Durchreisende dort aufzunehmen. Im Jahr 1570 heiratete Alt Hans Epplin, der inzwischen Witwer geworden war, Stähelins Tochter Ursula (1580) und erhielt von ihr einen Sohn,

Matthias (geb. 1581). Dieser Matthias erscheint nun 1626 als Besitzer des Amtshauses. Seine Gastherberge, die ihm wohl nach dem Tod seines Vaters Alt Hans Epplin zugefallen war, hatte der Herzog zurückgenommen und sie 1626 dem mömpelgardischen Forstmeister Hans Essich unter der Bedingung verkauft, entweder selbst oder durch einen Pächter die Wirtschaft weiter zu betreiben.

Damit reißen die Berichte ab: Aus den Jahrzehnten des Dreißigjährigen Krieges und den folgenden Jahren liegen keine Quellen über das Amtshaus vor. Doch wird man einen Verkauf des Hauses annehmen können, denn 1706 erscheint als Besitzer der Bäcker Hans Adam Braun. Von einem Amtshaus ist allerdings längst keine Rede mehr. Braun muß ein angesehenener Mann gewesen sein; er begegnet als Kerzenmeister des Bäckerhandwerks und Gerichtsverwandter. Ob wohl damals eine Wirtschaft in dem Haus eingerichtet war, wovon das Wirtshauschild zeugt? Wir wissen es nicht. Auch die nächsten Jahre sind wieder in Dunkel gehüllt. Erst von 1740 an hellt sich dieses auf. Im Jahr 1749 nennen die Kellereirechnungen die Ehefrau des Krämers Johann Jakob Böcklin als Besitzerin. Das Haus stammte also von der Frau, und zwar nicht von ihren Eltern, sondern wie noch zu zeigen ist, von ihrem ersten Mann, dem Amtspfleger und ehemaligen geistlichen Verwalter und Bürgermeister Johann Jakob Sauer. Er dürfte zeitlich gesehen der Hausnachfolger nach Braun gewesen sein.

Im Jahr 1756 und 1760 erscheinen zwei Besitzer: Karl Christoph Sauer und Johann Etzel. Sauer war Skribent und starb in jungen Jahren (1756), Etzel war Metzger. Diese Zweiteilung treffen wir auch im Jahr 1765 mit Metzger Jost Wild und Metzger Johann Friedrich Herdeg. Beide waren mit den Vorbesitzern verwandt. Wild hatte sich 1757 mit der Witwe des Karl Christoph Sauer verheiratet, und Herdeg hatte 1755 die Witwe des genannten Metzgers Johann Etzel zur Frau genommen. Irgendwie und irgendwann kam dann das Haus in den Alleinbesitz des Jost Wild, der es vermutlich bis zu seinem Tod im Jahr 1809 behielt. Dann ging es wohl an seinen gleichnamigen Sohn Jost Wild über, der gleichfalls das Metzgerhandwerk ausübte.

Wie das Amtshaus dann an den Kaufmann Karl Gottlieb Lutz kam (Vater 1772–1834, Sohn 1814–1859), ist wiederum unbekannt. Wir erfahren nur, daß es 1846 von den Lutzschen Erben dem Schlosser und Stadtpfleger Johann Jesser für 2600 Gulden verkauft wurde. Von jetzt an ist die Situation klar. 1873 bis 1881 gehörte es (nach einem Verkauf) dem Hirschwirt Jakob Seiter, 1877 mietete sich Metzger Friedrich Harsch ein, der eine persönliche Wirtschaftsgerechtigkeit besaß. 1891 kam es durch Kauf an Gottlieb Jesser und 1894 an dessen Sohn Robert Jesser. Seit 1904 ist es im Besitz der Familie Rieger, die seitdem das Metzgerhandwerk dort in der vierten Generation betreibt.

Wie erklärt sich nun das württembergische Wappen? Auf alle Fälle muß das Haus vor 1700 eine Amtsstelle beherbergt haben. Da die Kellerei und die Geistliche Verwaltung in Güglingen andere Häuser besaßen, dürfte es sich vermutlich um die Amts- und Stadtpflege gehandelt haben. Diese Ämter waren bisweilen mit der Stadtschreiberei verbunden. Hier wurden auch notarielle Geschäfte erledigt. Man wird also annehmen dürfen, daß diese Beamtung sich dort eingemietet hatte und daher das Haus seine Bezeichnung als „Amtshaus“ nicht zu Unrecht trägt.

Das schöne Fachwerk wurde erst nach einer Renovierung zwischen 1930 und 1940 freigelegt und bildet mit dem Brunnen und dem Marktplatz eine Zierde des heutigen Güglingen.

Anmerkungen

- 1) Vgl. das Titelbild der Zeitschrift des Zabergäuvereins Heft 1/1974. Das viergeteilte württembergische Wappen mit Fürstenhut wurde von 1495 bis um 1700 verwendet.

Quellenhinweise

Hauptstaatsarchiv Stuttgart: A 302 Kellereirechnungen Güglingen, A 351 PU 53, H 101 Bd. 582
Stadtarchiv Güglingen: B 481 (Stadtbuch)

Im Zabergäu geborene Professoren der Universität Tübingen in den ersten vier Jahrhunderten ihres Bestehens (I): Theodor Thumm

von Wolfram Angerbauer

Theodor Thumm, einer der markantesten lutherischen Theologen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde am 8. November 1586 in Hausen an der Zaber geboren (1). Sein vater Gottfried Thumm, von 1581 bis 1587 Pfarrer in Hausen, entstammte einer in Wolfslugen ansässigen Familie, die Mutter Anna Post (oder Pfost) war Tochter eines Esslinger Ratsverwandten. Nach der Versetzung des Vaters nach Hedelfingen 1587 besuchte Theodor Thumm die Schulen und Pädagogien in Esslingen und Stuttgart sowie zur Vorbereitung des Studiums die Klosterschulen in Bebenhausen und Maulbronn. Noch als Klosterschüler wurde er 1600 an der Universität Tübingen immatrikuliert und erwarb 1603 von Maulbronn aus den Grad eines Baccalaureus. 1604 wurde er in das Tübinger evangelische Stipendium (Stift) aufgenommen und begann sein Universitätsstudium. Wie damals üblich studierte er zunächst zwei Jahre an der Philosophischen Fakultät, erlangte 1606 den Grad eines Magisters und wandte sich dann der Theologie zu. Der Magistergrad befähigte ihn, während des Theologiestudiums mit einigen Studierenden „Collegia Philosophica privata“ abzuhalten.

Nach dem Examen im Dezember 1608 amtierte Thumm zunächst als Diakon an der Hospitalkirche, dann an der Stiftskirche in Stuttgart. Im Frühjahr 1614 wurde er Pfarrer und Spezialsuperintendent in Kirchheim/Teck, ging jedoch im Herbst des gleichen Jahres als Spitalprediger und Spezial nach Stuttgart zurück. 1618 wurde Thumm, der sich während seiner Stuttgarter Zeit eingehend mit den theologischen Streitfragen seiner Zeit befaßte, seine Studien aber auch auf die Kirchenväter und Scholastiker erstreckte, zum dritten ordentlichen Professor der Theologie nach Tübingen berufen und übernahm gleichzeitig das mit seinem Lehrstuhl verbundene Amt eines Tübinger Stadtpfarrers. 1620 rückte er auf das zweite theologische Ordinariat vor und wurde gleichzeitig Dekan der Tübinger Stiftskirche und Superintendent des Stifts.

In den zwölf Jahren, die Thumm an der Universität Tübingen lehrte, wirkte er an der Seite Lukas Osianders, der als erster theologischer Ordinarius und Kanzler der Universität Tübingen führender Theologe des Herzogtums Württembergs war. In Lukas Osiander sieht man allgemein einen gelehrten, aber sehr streitsüchtigen Theologen, unter dem die Tübinger Streittheologie in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts einen Höhepunkt erreichte. Wie aus Tagebuchaufzeichnungen Osianders hervorgeht, entwickelte sich zwischen ihm und Thumm sehr rasch ein enges und vertrautes Verhältnis. Osiander erläuterte einmal den Beistand, den sie sich in ihren theologischen Auseinandersetzungen gaben, am Bild zweier Freunde, die beide in der Weise von einem intermittierenden Fieber befallen waren, daß jeweils der eine in seiner fieberfreien Zeit den unter Paroxysmen leidenden Freund betreuen konnte. Beide sahen in Jakob Andreaä, dem Anreger und Mitverfasser der Konkordienformel, ihr Vorbild. Wie Osiander engagierte sich auch Thumm in vielfältiger Weise in theologischen Auseinandersetzungen jener Zeit. Friedrich Fritz hat die Hauptrichtungen der damaligen protestantischen Kontroverstheologie aufgezeigt: Der Gegensatz zu den Calvinisten, der Streit mit den Gießener Theologen in der Christologie, die Abwehr der der lutherischen Kirche drohenden Gefahr des Spiritualismus und vor allem die Polemik gegen die katholische Kirche.

Wie Osiander fand auch Thumm nicht immer die erwartete Unterstützung beim Konsistorium und bei den herzoglichen Räten in Stuttgart, die angesichts der herrschenden Religionsauseinandersetzungen wiederholt auf Ausgleich bedacht waren. Thumm rückte seit 1625 gar selbst in den Mittelpunkt einer schweren Kontroverse, weil er sich die kaiserliche Ungnade zuzog. Besonders anstößig hatte beim Kaiser eine Schrift gewirkt, in der Thumm bei der Untersuchung der Frage, ob sich ein evangelischer Christ auf Begehren und Nötigen weltlicher Obrigkeit zur päpstlichen Religion begeben könne, den Pöp-

sten die Billigung blutschänderischer Ehen vorgeworfen und als Beispiel die Ehe der Eltern Kaiser Ferdinands II. angeführt hatte. Nachdem der Kaiser auf Thumms Ausführungen aufmerksam gemacht worden war, erging im Februar 1627 der kaiserliche Befehl an Herzog Johann Friedrich von Württemberg, Thumm bis zu einer weiteren kaiserlichen Verordnung in Gewahrsam zu nehmen. Obwohl sich der Herzog anfangs darum bemühte, durch eine eigene Untersuchung die Angelegenheit in Güte zu klären und eine Auslieferung Thumms nach Wien zu verhindern, wurde dieser Anfang November 1627 auf herzoglichen Befehl unter Hausarrest gestellt und Anfang Januar 1628 auf Hohentübingen gefangengesetzt. Als geschichtlichen Hintergrund für diese Gefangennahme hat Fritz die Restitution der württembergischen Klöster gesehen und Thumm als Opfer der württembergischen Regierung bezeichnet, die eine mildere kaiserliche Haltung in der Restitutionsfrage einzuhandeln erhoffte. Tagebucheintragungen Osianders lassen aber daneben erkennen, daß Thumm und Osiander in jenen Jahren auch persönliche Gegner am Stuttgarter Hof besaßen, die den beiden Professoren vorwarfen, das ganze „regimen universitatis“ in ihre Hände gebracht zu haben und zusammen mit den Juristen David Magirus und Andreas Bajer die Universität zu beherrschen. Deshalb hätte, um der Universität zu helfen, wenigstens einer von ihnen entfernt werden sollen.

Fast sieben Monate stand Thumm unter Hausarrest und war auf Hohentübingen gefangengesetzt. Erst im Mai 1628 wurde er, nachdem der württembergische Vizekanzler Löffler die Angelegenheit beim Kaiser in Wien vorgetragen hatte, freigelassen. Sehr bezeichnend für den Zusammenhang Thumm – Osiander ist es, daß an demselben Tag, an dem den Tübinger Theologen Thumms Wiedereinsetzung in sein altes Amt eröffnet wurde, Osiander die Mitteilung erhielt, daß er durch Versetzung auf eine Prälatur von seinem Tübinger Amt entbunden werden solle, eine Versetzung, die infolge des plötzlichen Todes von Herzog Johann Friedrich 1628 unterblieb. Am 14. Mai 1628 nahm Thumm erstmals seit seiner Gefangenschaft wieder an einer Sitzung des akademischen Senats teil, für das Wintersemester 1628/29 wurde er nach 1620 und 1624/25 zum dritten Mal Rektor der Universität. Am 22. Oktober 1630 starb der schon seit längerem kränkelnde Theodor Thumm, der 22 Jahre mit Margarete Grüb (Grieb), einer Tochter des Stuttgarter Bürgers Georg Grüb, verheiratet gewesen war, in Tübingen.

Anmerkung

- 1) Vgl. über Thumm die umfassende Würdigung durch Friedrich Fritz in *Luthertum*, 50/1939, S. 202–219 und 225–230. Zur Tätigkeit an der Universität Tübingen vgl. auch Wolfram Angerbauer, *Das Kanzleramt an der Universität Tübingen und seine Inhaber 1590–1817 (= Contubernium, Bd. 4, 1972), S. 40 ff.*

Ehrung von Dr. Otto Linck

Zum ersten Mal wurden 1978 aus Anlaß des ersten Heimattages Baden-Württembergs Frauen und Männer ausgezeichnet, die sich besondere Verdienste „Für die Heimat Baden-Württemberg“ erworben haben. Einer der geehrten Bürger war der Vorsitzende des Zabergäuvereins, Dr. Otto Linck, dem in einer Feierstunde am 13. November 1978, die der Schwäbische Heimatbund für sein Ehrenmitglied in Heilbronn veranstaltete, die neu geschaffene Medaille „Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg“ verliehen wurde. In einer Laudatio würdigte der Redakteur der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“, Willy Leygraf, Otto Linck als einen hervorragenden Vertreter jener württembergischen Forstleute, die nicht nur ihrem Wald, sondern in mannigfaltiger Weise ihrer Heimat dienen.

Vereinsmitteilungen

Ausschußsitzung am Montag, 7. August 1978 um 18.30 Uhr im Lehrzimmer der Hauptschule in Güglingen

Anwesend: Dr. Linck, Wendel, Dr. Angerbauer, Dr. Abfahl, Bolay, Braun, Feucht, Grüb, Krauß, Dr. Lang, Dr. Lieb, Sartorius, Seizinger, Volk, Wenninger
Entschuldigt: Dürholt (krank), Hanle (im Urlaub) und Krafft.

1. Vorsitzender Dr. Linck konnte erstmals an einem Montagabend einen fast vollzähligen Ausschuß willkommen heißen. Insbesondere begrüßte er Ehrenmitglied Bolay aus Asperg, Herrn Sartorius aus Bönningheim sowie als Gast den neu ernannten Leiter des Güglinger Forstamts, Herrn von der Kall. Der Hauptbeschluß der Sitzung sei gleich an den Anfang gestellt: Die Jahresversammlung findet am Sonntag, den 24. September 1978 um 14 Uhr im Saal des evangelischen Gemeindehauses in Brackenheim statt. Unser Ehrenmitglied Bolay wird dabei über die Auswanderung aus Neipperg berichten. Ein zweiter, etwas kürzerer Lichtbildvortrag von Dr. Linck wird sich den Fragen der Buckelquader an den Burgen im Zabergäu zuwenden. Am gleichen Sonntag wird auch eine schon 1957 vorgebrachte Anregung aufgegriffen werden: Mitglieder und sonstige Freunde des Zabergäus sind eingeladen, sich schon um 10.30 Uhr im Schloßhof in Brackenheim einzufinden, um an einer Stadtführung mit Herrn Dr. Abfahl teilzunehmen (Johanniskirche, Schloß, Heuss-Gedenkstätte, Rathaus, Stadtkirche). Anschließend bleibt bis zum Beginn der Jahresversammlung Gelegenheit zu einem gemeinsamen gemütlichen Mittagessen.

Weil Kassier Hanle im Urlaub war, gab der Schriftführer einen kurzen Überblick über den Erfolg der eingeleiteten Werbemaßnahmen: Es sind in diesem Jahr bisher 31 Neuzugänge zu verzeichnen. Wir haben jetzt 448 Mitglieder (einschließlich aller Ämter und Behörden). Da viele unserer Mitglieder schon im vorgerückten Alter sind und da zudem der Verein in etwa einem Dutzend Zabergäugemeinden überhaupt keine oder nur ganz wenige Mitglieder hat, erscheint fortwährende und zielbewußte Werbung geboten und erfolgversprechend. Besonders Dr. Lieb hat in seiner Zielgruppe beispielhaft und recht erfolgreich für uns geworben. Werbeunterstützung versprechen wir uns auch vom neuen Vereinsheft, welches in einem übersichtlichen Generalregister raschen Zugang zu allen Veröffentlichungen unserer Hefte ermöglicht. Herr Dr. Abfahl hat diese mühsame und zeitraubende Arbeit mit großer Sorgfalt für uns alle übernommen. Damit steigt auch der Wert aller Hefte und wird manchen veranlassen, fehlende Nummern bei Bibliothekar Dürholt nachzubestellen und die verschiedenen Jahrgänge bei der Druckerei Kohl einbinden zu lassen. Wie der Vorsitzende bekanntgab, wurden im letzten Jahr für 900 DM Hefte verkauft. 68 Exemplare entfielen allein auf die Nummer 2/3 des Jahrgangs 1977 mit der Arbeit Dr. Lincks über die Rebflurbereinigung am Michelsberg.

Mit dem Heimatverein Leingarten werden im Tauschverfahren freundschaftliche Beziehungen aufgenommen. Der Zabergäuverein tritt außerdem in Mitgliedschaft auf Gegenseitigkeit mit der Historischen Gesellschaft Bönningheim, deren Vorsitzender Sartorius erstmals im Ausschuß begrüßt worden war. Dr. Martin Dorn, MdL, gibt bekannt, daß am zweiten Septembersonntag der jährliche Heimattag Baden-Württemberg heuer in Konstanz stattfinden wird, verbunden mit einer einschlägigen Buchausstellung. Für diese Ausstellung bittet er um Überlassung unserer Vereinsveröffentlichungen der letzten 7 Jahre. Auf Vorschlag von Schriftleiter Dr. Angerbauer werden zwei gebundene Jahrgänge eingeschickt werden. Herr Sartorius gab bekannt, daß er diese Ausstellung voraussichtlich auch nach Bönningheim bekommen werde.

„Erforschung der Geschichte, des Volkstums und der Natur des Zabergäus und seiner Umgebung.“ Auf diese Aufgabenstellung im § 1 unserer Satzung (siehe Heft 3/1954) verwies Dr. Linck, als er Forderungen zurückweisen mußte, die ein Mitglied in einem Schreiben aufstellte, in welchem kritische Betrachtungen verschiedener Baulichkeiten und entsprechende Resolutionen durch die Jahresversammlung angeregt wurden. In der anschließenden Aussprache darüber sowie über Tagungsort und -raum der Jahresversammlung wurde deutlich, daß vor allem bei jüngeren Mitgliedern solche Fragen keineswegs einhellig abgeklärt sind und daß dem Verein – auch wenn er sich durchaus nicht als Bürgerinitiative versteht – bei der Behandlung hochaktueller, brisanter oder gar hochgefährlicher Fragen Auseinandersetzungen nicht erspart bleiben. Auffassungsunterschiede gab es auch wegen unserer Vereinsbücherei im Hinblick auf eine eventuelle Abgrenzung gegenüber einer bislang nicht existierenden städtischen Bücherei. Während der ganzen Sitzung waltete als freundliche Betreuerin wie schon des öfteren FrI. Klara Rieger, wofür ihr herzlicher Dank gesagt sei. Krauß

Jahresversammlung am Sonntag, 24. September 1978 im evangelischen Gemeindehaus in Brackenheim

Erstmals wurde versucht, das Treffen der Mitglieder auszuweiten, um dabei auch die persönlichen Kontakte zu fördern. In seiner letzten Ausschußsitzung hatte der Verein beschlossen, am Vormittag des Jahrestreffens zu einer Stadtführung durch Brackenheim einzuladen. Dr. Abfahl hatte sich bereit gefunden, eine solche Führung zu übernehmen. Entgegen mancher Befürchtungen und Zweifel wurde das Vorhaben ein voller Erfolg. Der Ruf des Historikers Dr. Abfahl und das überraschend freundliche Wetter sorgten für eine stattliche Besucherzahl: Gegen 70 Teilnehmer aller Altersklassen hatten sich zu der Führung eingefunden, welche im Schloßhof begann, durch die Straßen und Gassen der Altstadt in die Kirche führte und auf dem Gelände des Schulzentrums endete. Was Herr Dr. Abfahl über die Geschichte der Stadt, über ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Beziehungen zu der Universität Tübingen, ihre Schulen und über die verschiedenen Baulichkeiten zu berichten wußte, traf auf große und verständnisvolle Aufmerksamkeit der vielen Hörer. Der Inhalt einer solchen Führung sollte unbedingt zur Veröffentlichung gelangen; denn er fußte offensichtlich auf langjährigen und eingehenden Forschungen. Unser Verein oder die Stadt Brackenheim sollten sich diese Arbeit nicht entgehen lassen. Aus den vorgesehenen 90 Minuten waren schließlich unversehens mehr als zwei Stunden geworden.

Nach der Mittagspause trafen sich sodann im evangelischen Gemeindehaus etwa 90 Mitglieder zu der offiziellen Jahresversammlung. Der 1. Vorsitzende, Dr. Linck, begrüßte die Mitglieder und Gäste, insbesondere Ehrenmitglied Bolay aus Asperg, welcher auch diesmal unser Jahrestreffen mit einem Vortrag bereichern sollte. Ehrenmitglied Oskar Volk war leider wegen Krankheit am Kommen verhindert. Ein von Dr. Linck verfaßtes und von vielen guten Freunden und Bekannten unterzeichnetes Handschreiben ging an unseren kranken Freund. Unser Ausschußmitglied Dekan Glück ist in den Ruhestand getreten und nach Kirchberg/Jagst verzogen. Dr. Linck begrüßte seinen neuernannten Nachfolger Dekan Büttner als Gast in der Hoffnung, ihn traditionsgemäß bald in unserem Ausschuß begrüßen zu können.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr kam der Ausschuß häufiger als sonst zusammen, um die auf der letzten Jahresversammlung gefaßten Beschlüsse auszuführen. Der Jahresbeitrag war auf 20 DM erhöht worden, eine Mitgliederkartei war vom 2. Vorsitzenden, Wendel, in doppelter Ausführung angelegt worden, der Versand der Vereinshefte wurde neu geregelt und die beschlossene Satzungsänderung beim Amtsgericht eingetragen. Die Hoffnungen, wie in den letzten Jahren vom Regierungspräsidium einen Beitrag zu erhalten, scheinen sich trotz drängender Gesuche seitens des Rechners und des 1. Vorsitzenden nicht mehr zu erfüllen. Bei dieser Sachlage war die vorgenommene Beitragserhöhung wirklich dringend geboten.

Der neue Rechner, Herr Hanle, hatte die schwierige Aufgabe, eine Umstellung des Beitragseinzugs durchzuführen. Das Bank-Einzugsverfahren konnte bis jetzt zu etwa 80% erreicht werden. Aus seinem Kassenbericht für 1977 ist zu entnehmen, daß die gesamten Einnahmen sich auf 7697 DM belaufen, wovon 1605 DM auf Spenden entfielen und 503 DM aus dem Verkauf von Heften erzielt wurden. Das Geschäftsjahr 1977 konnte mit einem Überschuß von 2145 DM abschließen. Für das laufende Jahr 1978 gab Herr Hanle einen kurzen Zwischenbericht: Aus dem Verkauf von Heften sind 1200 DM Erlöst worden. Nach der Hauptversammlung wird der Beitragseinzug erfolgen. Rechner und Vorstand bitten dringend, doch eine Ermächtigung zum Bankeinzug abzugeben, um die Verwaltungsarbeit wesentlich zu erleichtern. Zur Zeit ist die Kassenlage befriedigend. Wenn die Herstellungskosten unserer Vereinshefte keine wesentliche Steigerung erfahren, kann mit dem neuen Beitrag auch in den kommenden Jahren gewirtschaftet werden. Direktor Feucht erstattete den Bericht über die Kassenprüfung und empfahl die Entlastung des Rechners für den Abschluß des Jahres 1977, was von der Versammlung auf Antrag des 1. Vorsitzenden auch einmütig geschah.

Schriftführer Krauß dankte zunächst im Namen der Teilnehmer Herrn Dr. Abfahl für seine hochinteressante Stadtführung am Vormittag und regte an, daß der Verein oder die Stadt Brackenheim diese Ergebnisse eingehender Forschung unbedingt veröffentlichen sollten. Daran anschließend berichtete er über den derzeitigen Mitgliederstand: Es sind insgesamt 450, davon entfallen 31 auf Ämter, Behörden und Institute, 310 auf Mitglieder aus der engeren Heimat und 109 von auswärts. Dieser Mitgliederstand ist nicht unbefriedigend, doch könnte gezielte Werbung – wie dies z. T. schon geschehen ist – ganz sicher noch weitere Mitglieder gewinnen. Bedauerlich ist, daß manche Zaubergäugemeinden kaum oder gar nicht bei uns vertreten sind.

Es folgten nun die beiden angekündigten Vorträge: Herr Bolay berichtete über die Auswanderung aus Neipperg im 19. Jahrhundert. Neipperg, ein Dorf, welches 1871 ganze 506 Einwohner zählte, hat wie so viele andere Gemeinden des Landes einen hohen Auswanderungszoll gezahlt, erzwungen durch kümmerliche wirtschaftliche und soziale Verhältnisse oder veranlaßt durch religiöse Überzeugungen: 180 Einwohner zogen nach Amerika, 27 wanderten nach Süßrußland aus, 10 in die Schweiz, je 1 nach Frankreich und Algier, 8 nach Ungarn, 1 nach Holland und 1 sogar nach Australien; wieder andere sind einfach verschollen. Die nach heutigen Vorstellungen unsäglich schwierigen Reisemöglichkeiten, die wirtschaftlichen und sprachlichen Hindernisse und die Ermahnungen der Geistlichkeit zum Bleiben konnten diese verzweifelte Leute nicht abhalten, die Heimat zu verlassen. Not, Entbehrungen, Krankheiten, Sorgen und Demütigungen nahmen sie auf sich, um den örtlichen Verhältnissen zu entinnen. Neben vielen persönlichen Daten trug Herr Bolay aus Briefen Originalberichte vor, welche in manchmal ungelassenen und kargen Worten Aufschluß über erschütternde Erlebnisse solcher Auswanderer gaben. Geht man vom Beispiel Neipperg aus und versucht, ein Bild von der gesamten württembergischen Auswanderung zu gewinnen, so ist man mehr als betroffen über den Substanzverlust des kleinen Landes. Es lag allerdings gar nicht lange zurück, daß Landesherrn ihre Untertanen an ausländische Mächte als Kanonenfutter verschacherten. Anscheinend glaubte man damals, sich solche Menschenopfer leisten zu können. Heute denkt man anders darüber – aber haben wir uns nicht sogar zwei Weltkriege geleistet?

„Die staufischen Buckelquader mit Zeugnissen aus dem Zabergäu.“ Diesem Thema hatte sich Dr. Linck zugewandt. Es beinhaltet viel Merkwürdiges. Die Zeit der Buckelquader fällt etwa mit der Regierungszeit des Kaisers Friedrich II. (1215–1250) zusammen; ihre Verbreitung ist außerdem gebietsmäßig durch geologische Verhältnisse bedingt.

Buckelquader sind hervorragende Steinmetzarbeiten und konnten unmöglich von den dörflichen Einwohnern der Burgherren besorgt werden; dazu brauchte man Profis, wie man heute sagen würde. Urkunden fehlen, es gibt lediglich die in die Steine eingehauenen Zeichen und hie und da die Löcher für die Zangengriffe des Hebezeugs. Was für Leute waren die Bauherren? Aus den Tälern waren sie mit einem Male in die unwirtlichen Wälder und auf die Berge gezogen, und obwohl die Zeiten damals nicht übermäßig gefährlich waren, bauten sie sich Burgen, wo es an Wasser mangelte und wo Leben und Versorgung für Herrschaft, Gesinde und Vieh ungleich umständlicher und schwieriger waren als im besiedelten Land. Eine seltsame Zeit! Man zog ins Heilige Land, um Jerusalem zu befreien, und die rauen Ritter, die sich sonst fast nur der Jagd ergeben hatten und bestimmt nicht an übermäßiger Schulbildung litten, begannen Laute zu spielen und den Minnesang zu pflegen. Damals lebte auch der Dichter des Nibelungenlieds – und die Mauern der Burgen versah man mit Buckelquadern. Eine bauliche Mode, eine in Stein geronnene Drohgebärde oder wehrtechnische Überlegungen? Wer waren die Bautrupps, die solche Arbeiten in relativ kurzer Zeit ausführten? Welche Wirklichkeit steckt hinter den Steinmetzzeichen? Wer den Vortrag Dr. Lincks hörte und sich die gezeigten Lichtbilder beschaute, wird das Buckelquadermauerwerk in Neipperg, Magenheim, auf dem Blankenhorn und anderswo künftig mit größerer Anteilnahme betrachten, nach den geheimnisvollen Zeichen suchen, sich von der hervorragenden Qualitätsarbeit beeindrucken lassen und versuchen, zum Leben und Denken der Menschen um 1200 herum vorzudringen.

Dr. Lang machte sich zum Sprecher der Versammlung und dankte beiden Rednern für ihre gehaltvollen und anregenden Vorträge, worauf Dr. Linck die Versammlung nach einem heiteren „Bonbon“ abschließen konnte.

Krauß

Inhaltsübersicht Jahrgang 1978

Seite

„Neipperg im ersten Weltkrieg“ von Theodor Bolay	1
Vereinsmitteilungen	42
„Register für die Jahrgänge 1917–1977 der Zeitschrift des Zabergäuvereins“ von Gerhard Aßfahl	45
„Die Auswanderung aus Neipperg im 19. Jahrhundert (I)“ von Theodor Bolay	73
„Das alte ‚Amtshaus‘ am Marktplatz in Güglingen“ von Gerhard Aßfahl	82
„Im Zabergäu geborene Professoren der Universität Tübingen in den ersten vier Jahrhunderten ihres Bestehens (I): Theodor Thumm von Wolfram Angerbauer	84
Vereinsmitteilungen	86

Titelbild: Theodor Thumm,
geb. 8. 11. 1586 Hausen a. d. Z.
gest. 22. 10. 1630 Tübingen
o. Prof. der Theologie Tübingen
Foto: Landesbildstelle Württemberg

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer
Jahresbeitrag: 20,- DM
Girokonto: 005 78159 9 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
Druckerei und Verlag
7129 Brackenheim